

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer. 1927-1944 1933**

228 (19.8.1933) Am badischen Herd

# Am badischen Herd

Unterhaltungsbeilage des "Führer"

## Drei Schicksale

### Zieten

Der Gutsherr von Buziran las immer und immer wieder das königliche Schreiben. Eine tiefe Falte presste sich in seine Stirn, graue Mäße überzog sein Gesicht. Friedrich Wilhelm I. hatte ihm mit schonungsloser Deutlichkeit seinen Willen kundgetan:

„Bauer er stohl und Räuber, zum Offizier ist er nicht zu brauchen!“

Des Königs ganzer Unwille hatte ihn getroffen. Und sein Erbarmen kannte das Kriegsgeschick. Mit der Entscheidung „kassiert“ war er als ein Unwürdiger und Wertloser aus dem über alles geliebten Berufe ausgestoßen worden. Und nur, weil er in aufwallender Empörung sich gegen den Ueberfall seines Knechtmeisters mit einer langen Brautlange zur Wehr gesetzt hatte.

Es war bitter für ihn, doch noch fürchterlicher quälte ihn die Verurteilung. Oesterreich bot ihm, nach seinem unfreiwilligen Ausscheiden aus preussischen Diensten, eine Knechtmeisterei und eine eigene Schwadron im kaiserlichen Heere. Doch mochte ihn diese peinvolle Stunde noch so sehr bedrücken, mochten ihn Bitterkeit und Verurteilung quälen, er blieb Sieger, wußte, daß er mit seiner Märtyrerknecht Heimat verwurzelt war, fühlte, daß er ohne sie als ein Landflüchtiger an Heimweh und Sehnsucht verenden müsse. Er biß die Zähne aufeinander, schrieb mit harten, großen Zügen an das Wiener Kabinett:

„Ich mag mich nicht wie ein Landsknecht an den und jenen verkaufen, sondern bleibe, wohin mich Gott gestellt hat!“

Dieser verachtete, ausgestoßene Leutnant, der die Treue zu seiner Preussenscholle nicht lassen konnte, war Hans-Joachim von Zieten, des großen Königs späterer Husarenfeldmarschall.

### York

Nun hielt er Degen und Schärpe wieder in der Hand, seine Festungshaft war um. Doch er vermochte keinen frohen Gedanken zu finden. Nur noch einmal, auf dem kurzen Weg zu seinem Regimentskommandeur, würde er Offizier seines Königs sein, dann aber als ein Heimatloser vor dem Nichts stehen. Seine Hände zitterten; leblos starr waren seine Augen; leblos, ohne Blutschlag erschien ihm sein Herz.

War das denn alles Wirklichkeit, hatte der große König keine Gnade für ihn gehabt? War das Nichtbefolgen eines Befehls durch einen kaum zwanzigjährigen durch ein Jahr Festungshaft nicht genug gesühnt? Bis in die letzten Tage seines Gefangenenseins hatte er noch gehofft, König Friedrich werde sein Gnadengesuch bewilligen, zumal da er nicht aus Eigen-

willen, sondern im Glauben, dem ehrlosen Kompaniechef keine Gefolgschaft mehr bieten zu können, geflohen war. Doch es war keine Antwort gekommen.

Und noch einmal stand der aus der Festung entlassene Leutnant vor seinem Kommandeur... straff in dienstlicher Haltung. Keine Wimper zuckte in seinem hart gefurchten Gesicht. Hart blieb er auch, als der Vorgesetzte ihm ein freundlich aufmunterndes Wort spendete.

Als sich die Tür hinter ihm schloß, glimmerte die Sonne durchs Fenster, spielte mit seltsamem Glitzern auf Degen und Schärpe des Ausgestoßenen, die als wertlos und unbrauchbar im Regimentsbüro zurückgelassen waren.

Auf Cepton, am Kap der Guten Hoffnung, kämpfte er als heimatischer Fremdling für die Holländer, erwarb Ehren und Auszeichnung und hätte doch alles mit tausend Freunden hingegeben für eine kleine Leutnantsstelle in Friedrichs ruhmreichem Heere.

In Preussens Freiheitskampf wider den Korfen wurde er zum Helden seines Landes.

### Bismarck

„Er hat kein Pflichtbewußtsein, das nimmt ein böses Ende!“ sagte man von dem jungen Referendar an der Aachener Regierung. Alle Beamten mit Ausnahme des Regierungspräsidenten, Grafen Arnim-Weichenburg, schienen sich für ihn einig, er war die schwarze Gestalt in dem sonst so makellos hell leuchtenden preussischen Beamtenum.

Doch der junge Referendar schor sich den Teufel um Perücke und Attenstaub. Statt, wie es

### Ewald Carlsen:

## Seine Welt ging unter

Weit da draußen unter den Bauern, unter denen ich lebe, geht der Tag seinen regerechten, einförmigen Gang. Ein jedes Ding geschieht zu seiner Zeit und hat seine Ursache. Man hat keinen Anlaß, davon ein großes Gerede zu machen, denn alle wissen es und verstehen es.

Nicht einer hebt den Kopf des Dienstags und des Freitags gegen drei Uhr, wenn drüben durch den Hohlweg ein Wagen dabinträt. Das ist der Bäcker. Es kann nichts anderes sein als der Bäcker. An denselben zwei Wochentagen um fünf Uhr ist der Metzger. Des Freitags um sieben Uhr ist der Biermann. Täglich um zwölf Uhr kommt der Postbote... Er ist sehr pünktlich, denn er ist bei Lars Olsen zu Mittag. Am Mittwochvormittag erscheint der Frachtmann aus der benachbarten Stadt.

in damaliger Zeit üblich war, bei jeder Entschcheidung oder Eingabe durch endlose Schreiberantworten eigenes Wissen leuchten zu lassen, kannte er nur kurz treffende Sätze; fragte nicht danach, ob man von ihm sagte: „Er ist ein Hochhinaus, ohne Stand- und Pflichtgefühl!“

Als er inzwischen zur Regierung nach Potsdam versetzt worden war, setzte man ihn, wohl auf Verreiben seiner Aachener Feinde, weiter zu, doch schüttete er Streuland auf sein Attenstaub und ging.

Noch einmal, nach längerer Pause, versuchte er, innerem Drang gehorchend, sein Glück in Potsdam. Doch auch jetzt war man ihm noch ungunstig gesinnt. Kleine Reibereten, die Abneigung gegen seine frische, humorvolle Art, alles das wurde zu einer Erschwerung seines Dienstes. Man schien ihn noch immer als zum Beamten untauglich zu betrachten. Da bekam er es endgültig satt, reichte sein Abschiedsgesuch ein und verzögerte freiwillig.

Er schien dem Paragrafendickicht, Bopf und Attenstaub damaliger Zeit nicht gewachsen, schien zum Staatsdienst unbrauchbar, unwirksam... bis ihn sein König am Krage packte und allem Herkommen zum Trotz, ohne dieleibige Attenstaub langatmiger Vorgesetztenzeugnisse, zum Gefandten erwählte und endlich auch das Preußenkreuz in die hartwolligen Häute legte.

Da machte der verschriene „Hochhinaus“ seinem Namen alle Ehre, schmiedete aus dem kleinen preussischen Dampfer das staubumwehte „Deutschland“, schlug die schier zahllosen deutschen Duerköpfe ein wenig gegeneinander, benutzte den Attenstaub jahrhundert alter Kabinettstricken zum Mähtel des germanischen Neubaus, entschied nicht als Paragrafenschürze, entschied als ein... Bismarck.

Das alles hat seine Ordnung wie der Auf- und Untergang der Sonne. Deswegen braucht man die Augen nicht aufzureißen, denn das ist so gewesen von der Erschöpfung der Welt an, und es kann nie anders werden.

Natürlich... wenn ein Automobil angefahren käme, dann würden alle das wealegen, was sie gerade in den Händen hätten, und würden sich aufstellen und das Ungelium angaffen und die Sache untereinander erörtern.

Und natürlich, bekäme die Sonne eines Abends den Einfall, im Westen hängen zu bleiben und nicht unterzugehen, dann würden ja alle in Furcht geraten und sich auf dem Hügel versammeln und den Weltuntergang proklamieren. Der kleine Jens ist wie die andern; es wäre

ja auch nicht erschällig, wie er hätte anders werden sollen.

Er ist demselben Boden entsprossen und sieht dieselben Dinge um sich her. Zu jeder Tageszeit hat er seinen Platz im Hofe, im Garten, auf dem Felde, am Strande, draußen auf dem Wege; und die erwarteten Begebenheiten treffen ein. Er wächst ohne Ueberraschungen heran und ohne Enttäuschungen.

Da aber erschien das Automobil. Dieses Automobil war ich; den eines Tages bezog ich seiner Mutter beste Stube.

Ich sah anders aus als die andern und hatte so eigenartige Kleider auf dem Leibe... Eigentlich recht lächerliche Kleider, farb Jens. Ich beschäftigte mich mit den merkwürdigsten Dingen; und was ich sagte, war nicht zu verstehen. Stundenlang sah ich und schrieb oder las. Damit vergeudete niemand unter den anderen Bekannten des Jens seine Zeit. Manchmal sah ich auch halbe Tage am Strande und saßte, wenn nicht einmal der kleinste Nagen da war, nach dem man hätte gaffen können. Manchmal machte ich weite Gänge und hatte doch nicht das geringste zu besorgen.

Und Jens ließ seine tägliche Welt fahren und begann, mich zu beobachten.

Jeden Morgen in der Frühe, wenn ich zu meiner Tür hinausging, ließ ich in seine festen Augen und seinen offenen Mund hinein. Eines Morgens bekam ich den Einfall, ihm ein Stück Brustzucker in den Mund zu stecken.

Jens war ein wohlherzogener Junge, und er war vorfichtig.

„Muß ich ‚Danke‘ sagen?“ fragte er mit dünner Stimme.

Es waren die ersten Worte, die ich aus seinem Munde hörte, und ich war gerührt. Nein, nein, er brauchte wirklich nicht Danke zu sagen. Ich dachte nicht daran, noch eine Bürde auf seine jungen Schultern zu legen, da er hier ein so frisches Schwere Jafeln führte und sich Lebensweisheit anzueignen schien.

Die Tage vergingen, schnurgerade und einformig wie immer. Eine Woche verstrich, ein Monat... und noch einer. Der Postbote kam täglich um zwölf Uhr, der Metzger Dienstags und Freitags um fünf Uhr und der Bäcker an denselben Tagen bereits um drei Uhr, der Frachtmann am Mittwochvormittag, der Biermann Freitag abends um sieben Uhr und der Brustzucker Morgen für Morgen.

Eines Morgens aber hatte ich keinen Brustzucker. Und da ging die Welt unter.

Ich hatte mich ein Ende weit vom Hause entfernt, als ich mich umwandte, durch lautes Gebrüll erschreckt.

Es war Jens. Breitpurzig stand er auf seinen kleinen Beinen da; er hatte Tränen in den Augen, und im Munde steckte die Finger der einen Hand. Erschrickert bis auf den Grund seiner Seele schrie er: „Siehst du denn nicht, daß ich an den Fingern latsche...“



### 92. Fortsetzung.

Im Wohnhaus, das überall alt und würdig war, von der geschmückten Barocktreppe bis zum Zinnteller auf dem Panoel, gab's helle Aufregung. Die Küchentrulle, Lothar Duambuschs rundlicher Muttererfah, ein Wesen, das mich an die unselbige Susanna aus dem „Goldenen Anker“ erinnerte, schimpfte sich den Mund in Franzen, weil wir uns allemale nicht die Füße abgeputzt hatten. Also mußten wir mit dem Herrn des Hauses noch einmal zur Kofosmatte zurück, auf der wir ein Gebirge von Dreck abruben. Dann taten sich alle Pforten des Paradieses auf, Tobias und ich wurden Gäste, wir durften in einer richtigen Banne baden, erhielten neue Wäsche und wofelene Socken, während Lothar Duambusch mit dem Hofmeister nach Brühl galoppierte, um zwei Konfektionsanzüge zu kaufen. Eine Stunde war kaum vorbei, da erbte Tobias eine dunkelbraune und Manes Himmerrod eine Pfefferfarbene Kluft mit Lederknöpfen und aufgenähten Taschen. Schlipse empfingen wir aus Duambuschs Beständen, als Quartier bezogen wir das zweischläfrige Zimmer der verewigten Eltern. Tobias war stumm und biß sich auf den Nagel. Gestern psal, heute hui. Das ließ sich nicht fassen. Das war Verrat am Klassenbewußtsein der Ziegelbäcker und so. Weiter: Am Mittagstisch konnte ich zeigen, daß ich immer noch Manieren hatte. Nur To-

bias bliamierte mich nach Strich und Faden; denn er schlürfte die Nudeln laut aus der Suppe, auch hatte er sich die Serviette so großspurig um die Gurgel geknotet, als sähe er beim Friseur. Das tat aber nichts, das Rindfleisch schmolz wie Butter, die Karotten machten herrliche Flecken ins Licht, und Lothar Duambusch erzählte, erzählte, erzählte. Auch dieses Gut müsse wieder von vorne anfangen, er besitze nur noch den Glauben an seine Erde, alles andre sei hin. Kriegsanleihen, Inflation, Schulden, Steuern. Reich geworden seien nur die Spekulanten, die mit den Trümmern genudert, nie aber gearbeitet hätten. Wehe, wenn die nächste Ernte eine Miskernte werden sollte!

Ich hob den Kopf: „Es darf keine Miskernte kommen!“

Am Fenster trottelte ein Duzend Käse mit schaukelnden Eutern vorbei.

„So viel Käse noch, Herr Duambusch?“

„Die Hälfte auf Bump, die andern waren Käber aus eigener Zucht. Es wird schon werden, wir halten die Augen auf, wir haben ja Fäuste!“

Zwei Tage saulenzten wir auf dem Landst. Wenn wir um neun Uhr wie Varone zum Frühstück gingen, ritt Lothar Duambusch bereits in den Hof und hatte schon drei Stunden in den Aekern gearbeitet. Seine Samalchen

starrten vor Dreck, die Hände waren kräftig, der Gaul stampfte Behm von den Hufen. Und wenn uns der Gutsherr dann fragte, ob wir auch gut geschlafen hätten, stieg mir die Röte ins Gesicht. Wer sagte doch, man sei nicht auf der Welt, um zu gerischen, sondern um seine Schuldigkeit zu tun? Tobias und ich spürten nicht mehr, daß wir kämpften. Und deren gab es heute allzu viele, die den Kampf ums Dasein mit der Besorgnis um angewöhnliche Bequemlichkeiten verwechselten.

Immer wartete ich auf den Augenblick, um den reichen Habentisch mit meinen Plänen zu überumpeln. Und immer verschob ich's von einer Stunde auf die andre. Bald war es zu gemächlich, wenn wir abends eine Flasche köpften und vom Erlebten plauderten. Bald war es zu lebendig, wenn wir im Feld auf Ratten, Maulwürfe und Wühlmäuse jagten. Gerade diese Arbeit wollte gründlich besorgt sein, das Ungezieser hatte überhand genommen in den letzten Jahren, wir müßten es mit Bollkust ab, weil die erste Miskernte über die Zukunft des kleinen Reiches entschied. Und einen Brief schrieb ich an Maria, freilich mit der närrischen Absicht, die Gröllende zu zähmen. Also teilte ich ihr mit, wir lebten gut, badeten jeden Morgen, schliefen weich und bekämen den Kakaosack vom Bett getragen!

Welche Aufregung, wenn Pappa Selbach wieder hincinschnüffelte!

Es geschah am dritten Tag, daß Lothar Duambusch mit uns in der Laube saß und heister war. Er hatte am Vorabend eine drückende Geldschuld bezahlt, und am Morgen waren wir zu dreien in der Kirche gewesen, wo die Bänke nach Weibrauch und die Bauern nach Sonntag und Seife geduftet hatten. Da war man froh geworden, und dieses Frohsein tat erlösende Wirkung.

Ich sagte, wir saßen in der Laube, rauchten aus Gipspfeifen und saßen Glühwürmer

schwimmen. Auf dem Tisch flackerte eine Kerze, das Weiter war zu mild für die Jahreszeit, man konnte den verfrähten Himmeln nur wünschen, daß sie sich keinen Schnupfen holten. Und da wir vom Acker erzählten, von der Frucht und vom Vieh, bekam ich schon Sorge, diese neue Welt könnte mich gefangennehmen. Aber ich mußte jetzt endlich auf dem Wege bleiben, ich durfte meine Ziele nicht wechseln wie ein Kubrian seine Bräute. Ich sollte einmal Lehrer werden, war aber Soldat, Tagelöhner, Tellerwäscher, Fährmann und wieder Soldat gewesen, hatte endlich im Ziegelofen zu Wirtlich ein notwendiges Werk geahnt und mußte mir jetzt die Treue halten. Da aber der heutige Abend ein Geschenk war, hielt ich meine Stunde für gekommen. Ich sammelte meine Gedanken, überlegte erregten Herzens, wie ich wohl beginnen sollte. Ein Blick, daß der Landherr zu den Auserwählten gehörte, die sich noch stolz fühlten, wenn sie mit Kumpel und Bauer zusammensaßen. Da hatte mich der Gastgeber auch schon angehtoben, sein Gesicht, das vom Schein der Kerze rötlich beschattet wurde, wandte sich dem meinigen mit einer Feierlichkeit zu, die in mich überfrönte, obwohl ich gelernt hatte, mißtrauisch gegen solche Stimmungen zu sein. Lothar Duambusch sprach dies:

„Sagt mir, Leute, was hat euch eigentlich hierher getrieben?“

Tobias schwieg, weil Manes zu antworten hatte. Und Manes antwortete nicht, weil er noch feige war. Duambusch mußte weitersprechen:

„Keine Umstände, Manes Himmerrod. Daß ich lebe, macht mich schuldig vor dir. Du hast etwas auf dem Herzen — raus damit, die Reihe ist ja an mir!“

Ich schwieg immer noch.

„Kein Vertrauen? Schäm' dich und mach, daß du fort kommst!“

(Fortsetzung folgt.)